

⁶ Für eine klassische und ausgesprochen pessimistische Ansicht dieser Art vgl. J. Ellul, *The Technological Society*, New York 1964.

⁷ Und es gibt natürlich Menschen, die behaupten, daß wir uns bereits mitten in einem solchen Zusammenbruch befinden; vgl. z.B. R.D. Kaplan, *The Coming Anarchy: Nations break up under the Tidal Flow of Refugees from Environmental and Social Disaster*, in: *Atlantic Monthly* 273/2 (Februar 1994).

⁸ I. Ellacuría, *Hacia una Fundamentación del Método Teológico Latinoamericano*, in: E.R. Maldonado (Hg.), *Liberación y cautiverio: Debates in torno al método de la teología en America Latina*, Mexico-Stadt 1975, 624.

⁹ AaO. 626.

¹⁰ Ellacuría nennt diese Dimension der menschlichen Intelligenz „die Bürde der Realität tragen“ (el cargar con la realidad); ebd.

¹¹ Vgl. J. Moltmann, *Das Kommen Gottes. Christliche Eschatologie*, Gütersloh 1995.

¹² Für zwei Ansätze, die diese Dimension unseres Wissenschaftsverständnisses klären, vgl. L. Gilkey, *Nature, Reality, and the Sacred: The Nexus of Science and Religion*, Minneapolis 1993, besonders Teil 2; und B. Swimme/T. Berry, *The Universe Story: From the Primordial Flaring Force to the Ecozoic Era - A Celebration of the Unfolding of the Cosmos*, San Francisco 1992.

¹³ Vgl. Rasmussen, *Earth Community*, aaO. 53-74.

¹⁴ Vgl. A.J. Fritsch, *Appropriate Technology and Healing the Earth*, in: A. LaChance/J. Carroll (Hg.), *Embracing Earth: Catholic Approaches to Ecology*, Maryknoll 1994, 96-115.

¹⁵ Viele Wissenschaftler erkennen dies inzwischen. Vgl. C. Sagan/H. Bethe u.a., *An Open Letter to the Religious Community*, zitiert in Rasmussen, *Earth Community*, aaO. 183, 245.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Ein vollkommenes Gnadenjahr

„Den Armen Hoffnung geben – von den Armen Hoffnung empfangen“

Jon Sobrino

Alle fünfzig Jahre verkündete Israel eine gute Nachricht für die Armen: Erlaß der Schulden, Rückgabe des Landes, Freilassung der Sklaven ... Und auch heute fordern viele anlässlich der 2000-Jahr-Feier einen Schuldenerlaß, die Erfüllung des Versprechens, 0,7% des Bruttosozialprodukts für Entwicklungshilfe auszugeben ... Das Jubeljahr ist also eine gute Nachricht für die Armen (nicht für die Gläubiger und Besitzenden), so wie das Reich Gottes, wie es von Jesus verkündet wurde, den Armen, und nicht den Schiebern und Unterdrückern zugesagt wurde und so wie in Jesu Auferweckung Gott einem Opfer Gerechtigkeit zuteil werden

*Das Antlitz
der Erde
erneuern:
wissen-
schaftliche
und
technische
Fortschritte*

ließ und nicht etwa einem Henker oder nur irgendeinem Leichnam. Es besteht also ein wesentlicher Zusammenhang zwischen Armen (Opfern, gekreuzigten Völkern) und der Hoffnung der frohen Botschaft, und außerhalb dieses Zusammenhangs begreift man nichts vom Jubeljahr. Genau darüber wollen wir in diesem Beitrag nachdenken. Aber wenn die gesamte Menschheit das Jubeljahr feiern will, dann sind es nicht nur die Armen, die von uns eine gute Nachricht vernehmen sollen, sondern auch wir müssen bereit sein, eine solche von ihnen zu empfangen. Dieser ansonsten nicht weit verbreitete Gedanke ist bei Bischof Romero und Ignacio Ellacuría entscheidend. Das Jubeljahr bestünde also darin, daß der Norden die Auslandsschulden erläßt, aber es bestünde auch darin, daß sich der Norden vom Süden vergeben und humanisieren läßt. Darauf weist der Titel dieses Aufsatzes hin.

I. Das Jubeljahr: eine Frage der Aufrichtigkeit, des Glaubens und der Praxis

1. Ohne Naivität: das Jubeljahr als Protest

Jedes Jahr entlarvt der Bericht der Vereinten Nationen das gefällige Bild unserer Welt. Es gibt einen unglaublichen Skandal: Zwei Drittel der Menschheit leben in Armut, und 1,3 Milliarden müssen mit weniger als einem Dollar am Tag leben. Bischof Pedro Casaldáliga nennt das die „Makro-Blasphemie“. Es gibt also eine Todsünde (denn sie führt zum Tode) von ungeheurer Wirkung. Es ist eine schwere Sünde, wegen des erdrückenden Gewichts des Wirtschaftssystems (Luis de Sebastián). In der derzeitigen Phase des Neoliberalismus ist diese Sünde zudem „die Rache der Reichen, der zynischen Triumph der alten Eliten“ über die Armen, die in den letzten drei Jahrzehnten noch Hoffnung hatten (José Comblin). Und um das Bild zu vervollständigen, muß man die aktuelle Enttäuschung benennen: Weder Großzügigkeit noch Solidarität, Heiligkeit, Martyrium oder Revolutionen scheinen den Armen Gerechtigkeit, Würde und Geschwisterlichkeit zu verschaffen. Die Sünde hat also Macht, und deshalb ist es gut, wenn sich in diesem Jubeljahr der Protest vernehmen läßt. In Form einer Anklage Gottes (auf der Johann Baptist Metz besteht) oder/und einer Anklage der Menschen müssen sich Schreie und Klagen wie das Schreien der Israeliten in Ägypten oder das Schreien Jesu am Kreuz Gehör verschaffen. Ohne diese Schreie feiern wir kein wirkliches, sondern bloß ein lehrmäßig verlautbartes Jubeljahr. Die verkündete gute Nachricht wäre nicht dialektisch und konfliktiv wie in der Hl. Schrift, sondern vereinnahmbar.

2. Ohne Zynismus: das Jubeljahr im Kontext der Gnade

Keine Naivität also, aber auch kein Zynismus (letztlich Hybris), der die Gnade nicht annehmen will, die es in unserer Welt auch gibt. Es gibt Kämpfe für die Gerechtigkeit und Kämpfe, um die jetzt vom Leben Ausgeschlossenen in das Leben zu integrieren. Und auch innerhalb der Kirchen geht der Kampf dafür weiter, daß sie nicht der Unmenschlichkeit erliegen, daß sie nicht in inkonse-

quenter Weise die Menschenrechte außerhalb und innerhalb der Kirche auseinanderdividieren, daß sie nicht mehr Angst als Freude erzeugen und daß sie nicht angesichts der Tatsache erschrecken, daß Jesus in den Martyrern in unsere Welt zurückgekommen ist ...

Und es gibt auch Erfolge. Pinochet behält nicht das letzte Wort über seine Opfer, und die guatemaltekischen Generäle beherrschen letztlich nicht das Gedächtnis eines Volkes. Es gibt etwas, was nicht stirbt, und es bleiben die Worte von Ann Manganaro, einer Ärztin und Ordensschwester, die bei Bauern in Chalatenango arbeitete: „Wenn ich die Gesichter sehe und mir die Geschichten anhöre, dann kann mein Herz nicht aufhören zu leiden. Doch ich bin nicht traurig. Ich erfahre von diesen Leuten das, wovon ich immer gehofft hatte, daß es stimmt: daß die Liebe stärker ist als der Tod.“ Berauben wir das Evangelium niemals seiner Wurzeln im Ganzen unserer Geschichte, und viele werden es weiter kultivieren.

Diese letzte Wette zugunsten des Guten wurde im christlichen Glauben von Anfang an - auf Anstoß erregende und heilsame Weise - theologisch formuliert. Es gibt kein Gleichgewicht zwischen Gnade und Sünde, sondern das letzte Urteil fällt zugunsten des Guten aus. „... wo die Sünde jedoch mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden“ (Röm 5,20b). Gott hat die Symmetrie zwischen den Möglichkeiten, Erlöser oder Verdammender zu sein, für immer zerbrochen. Gott ist wesentlich Erlöser. (Karl Rahner) Und in einer geschichtlich-konkreten provokativen Sprache hat auch Ignacio Ellacuría im selben Sinn gesagt: „Meiner Meinung nach - und dies kann etwas Prophetisches und Paradoxes gleichzeitig sein - sind die USA viel schlechter

dran als Lateinamerika. Die USA haben nämlich eine Lösung, doch in meinen Augen ist es eine schlechte Lösung, sowohl für die USA selbst als auch für die Welt insgesamt ... In Lateinamerika dagegen gibt es keine Lösungen, lediglich Probleme. Aber so schmerzlich das auch ist: Es ist besser, Probleme zu haben als eine schlechte Lösung für die Zukunft der Geschichte.“¹ Ist das ein Paradox? Gewiß, aber nicht anders als viele paradoxe Formulierungen, die wir in der Liturgie immer wieder gebrauchen, ohne damit Probleme zu haben (und hier riskieren wir wenig, und die harte Realität der Armen kommt nicht vor):

„Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? ... Weder Tod noch Leben ... Mächte ... Gewalten ...“ (Röm 8,36-39). „Daß die Hoffnung der Armen nicht zuschanden werde“ ist eine solch utopische und an die Grenze des Möglichen führende Aussage wie das eben Zitierte.

Der Autor

Jon Sobrino, geb. 1938 in Spanien. Seit 1957 lebt er in El Salvador. Er hat Philosophie, Maschinenbau und Ingenieurwissenschaften studiert. Er ist Jesuit und lehrt an der Universität von San Salvador, wo er vor zehn Jahren nur knapp dem Massaker entkam, dem sechs seiner jesuitischen Mitbrüder (u.a. Ignacio Ellacuría) und zwei Hausangestellte zum Opfer fielen. Sobrino zählt zu den führenden Befreiungstheologen. Zusammen mit I. Ellacuría hat er das zweibändige Standardwerk „Mysterium liberationis“ (Luzern 1996) herausgegeben. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Christologie. Der erste Band seines zweibändigen Hauptwerkes „Jesucristo liberador“ ist auf Deutsch erschienen unter dem Titel: Christologie der Befreiung (Mainz 1998). Anschrift: Universidad Centroamericana, José Simeón Canas, Apartado (01) 168, San Salvador, El Salvador.

3. Der aktuelle Konflikt: die Schlacht um die Hoffnung der Armen

Abgesehen von der Existenz von Gnade und Sünde, ist zur Zeit in der Welt eine große Schlacht im Gange, die für die Armen entscheidend ist und an der sich alle, die das Jubeljahr feiern, entschieden beteiligen müssen. Es handelt sich um die Schlacht um die Hoffnung der Armen. Das offizielle Gerede kann heute perfekt funktionieren, ohne die Armen überhaupt nur zu erwähnen. Man kann das „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) ansagen, was impliziert, daß es nichts mehr zu erhoffen gibt. Der Markt kann als das bereits verwirklichte Evangelium vorgestellt werden, und die Weltbank ist dann sein Evangelist (Michel Camdessus). Und damit sich nicht einmal die Lehre von Kreuz und Erlösung auf Arme und Opfer beruft, kann der moderne Konzern als leidender Gottesknecht dargestellt werden, als eine Inkarnation der Gegenwart Gottes in der Welt, die auf schlimmste Weise verachtet wird (Michel Novak). Man kann also heute von der frohen Botschaft reden, ohne die Armen und ihre Hoffnung zu erwähnen. Sie interessiert nicht, und wenn sie auftaucht, dann muß sie zerstört werden, und damit sie nie wieder auftaucht, betreibt man bewußt eine „Geopolitik der Verzweigung und Ausweglosigkeit“ (X. Gorostiaga), und man erfindet das TINA-Syndrom (There Is No Alternative/Es gibt keine Alternative) (Noam Chomsky).

Der Hoffnung der Armen wurde der Kampf angesagt. Und das aus gutem Grund, denn diese Hoffnung („Es ist möglich, anders zu leben“) ist die größte Bedrohung für eine Welt des Überflusses, wie es Nelson Rockefeller anläßlich seiner Lateinamerikareise vor mehr als dreißig Jahren richtig erfaßt hat. Doch andere sehen die Dinge nicht so, und die Besten kämpfen immer um diese Hoffnung. Inmitten einer Realität von Unterdrückung und Tod sagte Bischof Romero: „Voller Hoffnung, nicht nur auf Gott, sondern auch auf die Menschen, sage ich: ‚Es gibt sehr wohl einen Ausweg.‘“ Ignacio Ellacuría sagte wenige Monate vor seinem Martyrium, daß man die Geschichte wenden und zusammen mit den Armen und Unterdrückten voller Hoffnung und Utopie gestalten müsse.

Die Hoffnung der Armen stellt also für die einen eine Bedrohung dar, während sie für die anderen Rettung bedeutet. Die 2000-Jahr-Feier muß festlich begangen werden, aber sie muß auch Ausdruck jenes Grundkonfliktes werden, der unsere Welt zur Zeit prägt: Was passiert mit der Hoffnung? Es ist ein schwerwiegendes Problem. Bischof Pedro Casaldáliga sagt es immer wieder: „Wenn man einem Volk die Hoffnung nimmt, hat man ihm alles genommen.“ Der Kampf um diese Hoffnung könnte sehr wohl die entscheidende Praxis im Zusammenhang der 2000-Jahr-Feiern sein. Es wäre die „Orthopraxis“, die mit der utopischen „Orthodoxie“ des Psalmisten fest verbunden sein muß: „... des Elenden Hoffnung ist nicht für immer verloren“ (Ps 9,19b). Die Schlußfolgerung lautet: Die 2000-Jahr-Feier zu begehen erfordert einen redlichen Umgang mit der Wirklichkeit, den Glauben, daß die Gnade möglich ist, und eine Praxis, die die große Schlacht um die Hoffnung zugunsten der Armen entscheidet.

II. Die Wurzel der Hoffnung: die gute Nachricht von Gott, die Jesus bringt

Sehen wir nun zu, aus welcher Kraft sich das Jubeljahr speist und was das Christentum letztlich dazu beitragen muß, damit „die Hoffnung der Armen nicht zuschanden wird“. Bei Freude und Protest enthält der christliche Glaube eine zentrale und unverrückbare Wahrheit: Gott ist eine frohe Botschaft, und als solche hat er sich in Jesus gezeigt. In diese Welt der Sünde, des Leids und des Todes ist eine gute Wirklichkeit gekommen. In theologaler Sprache ausgedrückt: „Denn die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten.“ (Tit 2,11) In christologischer Sprache gesprochen: Jesus „zog umher, tat Gutes und heilte alle“ (Apg 10,38). Und anthropologisch gesprochen: „ein einziger Tisch, den alle miteinander teilen“.

1. Die Verkündigung Jesu

Die frohe Botschaft Jesu ist die Verkündigung von Leben und Würde, vom Ende des Unglücks der Armen, derer, die nicht zählen, derer, die keine Stimme haben (*nepioi*). Zur Zeit Jesu gab es vier Kategorien von Menschen, auf die das zutrifft: die Armen, für die der Überlebenskampf eine schwere Last ist; die Kranken; die Sünder/Zöllner; die Frauen. Mitten in dieser Welt kündigt Jesus an, daß „das Reich Gottes nahe ist“ (Mk 1,14) und befreit diese Menschen vor Unterdrückung, die schwer auf ihnen lastet, vor allem vor religiöser Unterdrückung. „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Mt 11,30). Und er gibt ihnen Selbstachtung und Würde angesichts der Verachtung zurück: „Geh in Frieden, dein Glaube hat dich geheilt.“ (Mk 5,34; Lk 7,50). Und von grundlegender Bedeutung in einer religiös geprägten Gesellschaft ist, daß er den Sündern und Zöllnern erlaubt und sie dazu ermutigt, dieses eine Wort zu sagen: „Abba, lieber Vater“. Jesus brachte also eine frohe Botschaft, und deshalb strömte das Volk aus allen Richtungen zu ihm.

Wir können eine weitere wichtige Schlußfolgerung daraus ziehen - wichtig, weil sie die frohe Botschaft radikalisiert. Sicherlich müssen die Armen zum Maßstab des ethischen Handelns der Kirche werden, aber bei Jesus sind sie viel mehr. Sie stellen eine theologale Wirklichkeit dar. Das Reich Gottes gehört den Armen (und einzig und allein ihnen, sagt Joachim Jeremias), und zwar allein aus dem Grund, weil sie arm sind. Damit stehen die Armen in einer klaren Beziehung zu Gott, wie es Puebla in einer unerhörten Sprache zum Ausdruck bringt: „Allein aus diesem Grunde haben die Armen ein Anrecht auf besondere Fürsorge, ungeachtet ihrer moralischen und persönlichen Situation. Geschaffen nach dem Bilde Gottes und ihm ähnlich (vgl. Gen 1,26-28), damit sie seine Kinder seien, ist dieses Ebenbild doch verdunkelt und wird verhöhnt. Daher übernimmt Gott ihren Schutz, und er liebt sie ...“ (Nr. 1142).

Dieser Text der lateinamerikanischen Bischöfe aus dem Jahr 1979 wird wenig zitiert und ist heute praktisch begraben, aber er bringt das jesuanische Prinzip

zum Ausdruck und muß für die 2000-Jahr-Feier zentral sein: Die Armen stellen eine theologale Wirklichkeit dar; sie reden zu uns von Gott.

2. Nähe bis zum Ende

Auch das Schicksal Jesu wurde sehr bald als frohe Botschaft verstanden. Man muß nur daran denken, wie Paulus und Johannes das Kreuz als Liebe und Erlösung deuten, alles in allem eine frohe Botschaft also. Dennoch kann und muß man nach meiner Meinung auch hinsichtlich der Passionsgeschichte den Armen dieser Welt eine zentrale Rolle zuschreiben - den Armen, die man nun besser Opfer oder gekreuzigte Völker nennt. Im Kreuz Jesu sehen die Opfer - einerseits in Schwachheit und Verlorenheit, denn keine Macht wird hier sichtbar - die erhoffte Andersheit des Messias und seines Gottes (die doch so anders ist als die Ohnmacht der Armen), die ihnen Rettung bringen könnte. Aber sie sehen darin andererseits auch Affinität, Nähe zu ihrer eigenen Wirklichkeit, und das ist bereits Ausdruck der Liebe, Erlösung. Am Kreuz scheint die Liebe ohnmächtig zu sein, aber für die Armen ist sie wenigstens glaubhaft.

In der Auferweckung wird Gottes Macht offenbar, aber auch hier geht es nicht darum, daß er in direkter und allgemeiner Weise einfach seine Allmacht demonstriert. Gott gibt nicht einfach einem Leichnam, sondern einem Gekreuzigten das Leben wieder. Er läßt einem Opfer Gerechtigkeit widerfahren. Die frohe Botschaft, die die Auferweckung in sich birgt, ist letztlich nicht die Botschaft von einem Leben nach dem Tod (was auch Ägypter und Griechen erhofften), sondern die Hoffnung der Opfer: daß der Henker nicht über sie triumphieren möge. Die Passion Jesu ist also eine frohe Botschaft, aber an die Adresse der Opfer gerichtet. Das ist eine Lektion, die man angesichts des Jubeljahres ebenfalls nicht vergessen darf.

3. Ein guter Mensch

Jesus ist auch in einer dritten Bedeutung des Wortes *euaggélion* eine frohe Botschaft, die im Gegensatz zu den anderen Bedeutungen im allgemeinen nicht bewußt ist. Wenn wir uns die Frage stellen, was die Aufmerksamkeit der Leute erweckte, die „aus allen Richtungen zu ihm herbeiströmten“, so lautet die Antwort ohne Zweifel: die Verkündigung des Reiches Gottes und die befreienden Taten, die mit dieser Verkündigung einhergingen: Heilungen, Exorzismen, Aufnahme der Sünder und Marginalisierten, Anklage und Entlarvung der Machthaber und Unterdrücker ... Doch einen großen Einfluß übte auch die Art und Weise Jesu, zu sein und zu handeln, aus.

In Jesus sah man einen, der mit Vollmacht sprach, ohne Hintergedanken, überzeugt von dem, was er sagte. In ihrer Bedrängnis kamen Menschen zu ihm mit dem stillen Seufzer: Herr, erbarme dich meiner.“ Die wenig beachteten Kinder fürchteten sich nicht vor ihm, und die verachteten Frauen gingen mit ihm. Das Volk stand ihm so nahe, daß er am Ende seines Lebens hier seinen besten Schutz fand. Deshalb mußten sie ihn bei Nacht und mit Hilfe von Verrat gefangensetzen. Die Armen begegneten in Jesus einem, der sie liebte und verteidigte, einzig und

allein, weil sie arm waren. Das hatte auf sie einen großen Einfluß. Jesus war also im ursprünglichen Sinn des Wortes frohe Botschaft auch durch seine Art zu sein und zu handeln. Hier liegt - noch vor der gläubigen Deutung des Passionsgeschehens - die ursprüngliche Erfahrung von froher Botschaft: die Wirklichkeit eines guten Jesus, der umherzog und Gutes tat. Das entspricht der Orthopathie, d.h. sich von ihm betreffen zu lassen. Die Kirche tut hier wiederum gut daran, sich das in Erinnerung zu rufen: Nur wenn sie den Armen dieser Welt Hoffnung gibt, ist sie bei Jesus und handelt sie mit ihm.

4. „Die Gnade und die Wahrheit“

Was die Synoptiker in erzählender Weise zum Ausdruck bringen, das wird im Johannes-Prolog systematisch gesagt. Der ganze Prolog des Johannesevangeliums (und auch der des ersten Johannesbriefes) spricht von der frohen Botschaft. Damit wollen wir sagen, daß er keine Wahrheit verkündet - die sich als frohe Botschaft erweist -, sondern daß er in direkter Weise eine frohe Botschaft verkündet, die als Wahrheit aufgefaßt wird. Beides steht nicht im Gegensatz zueinander, aber der Akzent ist verschieden. Es wird die Priorität der frohen Botschaft vor der Wahrheit sichtbar. Wenn man den Prolog auf diese Weise liest, dann besagt er, daß in diese Welt der Finsternis, des Todes und der Vorläufigkeit (einschließlich Moses und Johannes der Täufer) Licht und Leben gekommen ist. Und das Entscheidende: Wir können Söhne und Töchter Gottes sein. Dies ist Wahrheit, aber mit logischer Priorität ist es frohe Botschaft.

Der Johannes-Prolog sagt dann genauer, worin diese frohe Botschaft besteht: *châris kai alêtheia* (V. 17), Gnade und Wahrheit. Hier scheint die Priorität des Aspektes „frohe Botschaft“ vor dem Aspekt Wahrheit auf. Die Gegenprobe dafür ist die Art und Weise, wie das Johannesevangelium vom Satan spricht. Dieser ist „Menschenmörder und Lügner“, und zwar in dieser Reihenfolge. Und die frohe Botschaft ist parteiisch. Die empfangene Fülle ist die *hesed*, das Mitgefühl Gottes, mit der Konnotation der Parteilichkeit und Zärtlichkeit für die Armen.

Im Jubeljahr täten die Kirchen gut daran, ihr Zelt im *sâr*x (Fleisch) dieser Welt aufzuschlagen und ihr *châris kai alêtheia* zu bringen. Und sie täten gut daran, der frohen Botschaft den Vorrang einzuräumen. „Mutter und Lehrerin“ (*Mater et magistra*) schrieb Papst Johannes XXIII. über die Kirche - und zwar in dieser Reihenfolge. Und so machte es auch Ignacio Ellacuría: „Der mütterliche Charakter der Kirche bringt ihre Geburtshelferrolle für Menschlichkeit und Heiligkeit zum Ausdruck, ihre Geburtshelferrolle für neue Impulse und Ideen für die Befreiung ... Wenn die Kirche als Volk Gottes mehr von den mütterlichen als von den lehrhaften Kräften geprägt ist, dann ist das eine bessere Ausgangsposition, um ihren Beitrag für die Befreiung der Menschen in der Geschichte zu leisten.“²

III. Die frohe Botschaft heute: die Zeugen und der gemeinsame Tisch

1. Die Zeugen

Was macht Jesus heute zu einer frohen Botschaft für die Armen? Gibt es etwas „Metaparadigmatisches“ an Jesus, das den Armen dieser Welt weiterhin Hoffnung gibt? Die Antwort ist ein entschiedenes Ja, das wir folgendermaßen zusammenfassen möchten. Was an Jesus fasziniert, ist die Barmherzigkeit, der er den obersten Rang einräumt. Neben ihr gibt es nichts, und von ihr her definiert er die Wahrheit Gottes und des Menschen. Es faszinieren seine Redlichkeit im Umgang mit der Wirklichkeit und sein Wille zur Wahrheit, sein Urteil über die Situation der unterdrückten Mehrheiten und der unterdrückenden Minderheiten. Er will Stimme der Stimmlosen und Stimme gegen die, die zuviel Stimme haben, sein. Es fasziniert seine Treue, mit der er Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit bis zum Ende durchhält, inneren Krisen und äußeren Verfolgungen zum Trotz. Es fasziniert seine Freiheit zu segnen und zu verfluchen, am Sabbat in die Synagoge zu gehen und sich gegen die Synagoge zu wenden, letztlich seine Freiheit, dafür einzutreten, daß nichts zum Hindernis dafür wird, das Gute zu tun. Es fasziniert, daß er Sünder und Marginalisierte aufnimmt, daß er sich mit ihnen an einen Tisch setzt und mit ihnen feiert, und daß er sich darüber freut, daß Gott sich ihnen offenbart. Es faszinieren seine (bescheidenen) Zeichen des Reiches Gottes und sein utopischer Horizont, der die ganze Gesellschaft, die Welt und die Geschichte umfaßt. Schließlich fasziniert an Jesus, daß er dem guten und nahen Gott vertraut, den er Vater nennt, und daß er sich einem Vater zur Verfügung stellt, der dennoch Gott, unmanipulierbares Geheimnis, bleibt. Und was am meisten fasziniert, ist, daß er Dinge miteinander in Einklang bringt, die so schwer miteinander in Einklang zu bringen sind. Und das erfreut das Herz des Armen.

Im Lauf der Geschichte gab es immer wieder solche Menschen. Die Armen freuten sich, in Bischof Romero einen guten *Erzbischof* zu haben, der das Reich Gottes verkündete und die Götzen entlarvte, aber sie freuten sich auch daran, einen *guten* Erzbischof zu haben. Seine Grundhaltung, den Menschen nahe und barmherzig, war *euaggélion*. Und von dieser Wirklichkeit aus und keineswegs unabhängig davon muß man die Wirkung seines Todes und seiner „Auferstehung im Volk von El Salvador“, die er prophezeit hat, verstehen. Seine Passion wurde als *euaggélion* aufgefaßt. Und so ist es auch mit anderen gegangen. Einige sind bekannt: Martin Luther King, Dietrich Bonhoeffer, Simone Weil, Dorothy Day. Andere - die große Mehrheit - sind wenig bekannt, aber sie sind es, die im Lauf der Geschichte die frohe Botschaft Jesu lebendig halten. „Menschsein ist eine defiziente Weise, Christus zu sein“, hat Karl Rahner einmal formuliert. „Eine defiziente Weise, frohe Botschaft zu sein“, möchte ich hinzufügen.

2. Der gemeinsame Tisch

Die frohe Botschaft von Person, Sendung und Schicksal Jesu nahm im Lauf der Geschichte eine gesellschaftlich greifbare Gestalt an, und der beste Ausdruck dafür ist „der gemeinsame Tisch“. Es fing mit Jesus selbst an, der Tischgemeinschaft mit Sündern und Marginalisierten, Zöllnern und Frauen mit schlechtem Ruf pflegte. Paulus träumte von einem einzigen Tisch, an dem Juden und Heiden, Freie und Sklaven, Männer und Frauen gemeinsam Platz nehmen. Dieser gemeinsame Tisch, die frohe Botschaft, die den Armen heute zu verkünden ist, ist das Symbol für eine neue Zivilisation, die wahrhaft die Menschlichkeit befördert. Ich möchte im folgenden auf dialektische und positive Weise ihre Hauptcharakteristika beschreiben:

Es ist eine Zivilisation der Gemeinschaft im Gegensatz zu einer Zivilisation des Individualismus und der Vereinzelung, die in Egoismus ausartet; eine Zivilisation des Festes im Gegensatz zur unverantwortlichen kommerzialisierbaren Zerstreuung, die in Entfremdung mündet; der Öffnung für den anderen im Gegensatz zum grausamen Ethnozentrismus, der in Unverständnis für das Leid des anderen und in dessen Verachtung umschlägt; der Kreativität im Gegensatz zur öden oder unterwürfigen Nachahmung, die zum Verlust der eigenen Identität führt; des Engagements im Gegensatz zur bloßen Toleranz, die zur Gleichgültigkeit verkommt; des Sinnes für die Gerechtigkeit im Gegensatz zur bloßen Wohltätigkeit, mittels derer die Tragödie der Welt verschleiert wird; der Solidarität im Gegensatz zur Unabhängigkeit dessen, der niemanden braucht, auch wenn er in Einsamkeit endet. Es ist eine Zivilisation des Geistes der Wahrheit im Gegensatz zu Propaganda und Lüge, an der sich früher oder später die Wirklichkeit rächt; des Gedächtnisses und der Erinnerung im Gegensatz zum Vergessen, aus dem Straflosigkeit für die Täter und Undankbarkeit den Opfern gegenüber erwachsen. Es ist eine Zivilisation des Glaubens im Gegensatz zum stumpfen Positivismus und Pragmatismus, der zur Sinnlosigkeit des Lebens führt; einer Kirche der Armen im Gegensatz zu einer auf falsche Weise universalen Kirche für alle, die die Mächtigen unterstützt. Schließlich ist es eine Zivilisation der Utopie im Gegensatz zur Enttäuschung, auch wenn diese Utopie so einfach - und so positiv und ohne Ort - ist, wie der, der das mögliche Leben ist.

IV. Die frohe Botschaft, die von den Armen kommt

Zu Beginn dieses Beitrages sagten wir, daß sich das Jubeljahr nach zwei Richtungen hin orientieren muß. Bis jetzt haben wir uns nur mit dem beschäftigt, was es den Armen bringt. Zum Abschluß möchte ich deshalb, wenn auch nur kurz, in zwei Punkten darauf eingehen, was die Armen für uns zum Jubeljahr beitragen.

1. Die wahre Zivilisation, die aus der Welt der Armen entsteht

In seinen letzten Lebensjahren entwickelte Ignacio Ellacuría die Idee einer „Zivilisation der Armut“ - eine solch provokative Formulierung, daß andere sie abgeändert haben in „Zivilisation geteilter Askese“. Doch Ellacuría bestand auf seiner Formulierung, denn die derzeitige Zivilisation des Reichtums (und des

Vorrangs des Kapitals vor der Arbeit) hat nicht nur das grundlegende Problem des Lebens nicht gelöst, sondern sie hat die Menschheit auch nicht zivilisiert. Sie hat den gemeinsamen Tisch nicht möglich gemacht, sie hat vielmehr den Tisch von Epulon und Lazarus gesegnet. Man kann nicht darauf hoffen, daß das Menschliche „von oben“, „aus dem Überfluß“ „von den industrialisierten Demokratien“ kommt, es wird vielmehr „von unten“ kommen. In diesem dialektischen, prophetischen und utopischen Sinn vertraute er auf „die Zivilisation der Armut“. Und aus dieser Perspektive wird klar, daß die Armen letztlich diejenigen sind, die den gemeinsamen Tisch möglich machen werden. Dies vollzieht sich nicht auf mechanische Weise, denn das Mysterium des Bösen ist gewiß auch bei den Armen am Werk (und manchmal scheint es, als wäre das Böse auf erschreckende Weise präsent, wenn die Armen in Kriegen, in Zeiten der Unterdrückung und von Katastrophen imstande sind, sich gegenseitig zu vernichten). Doch wie von Natur aus gibt es etwas in der Welt der Armut, was Humanisierung befördert, was in der Welt des Überflusses nicht vorhanden ist. Die Welt der Armen fungiert so – paradoxerweise und anstoßerregend – als Sakrament der Vermenschlichung. Es ist die Welt des Gottesknechtes, in der sehr oft auf verborgene und entstellte Weise, aber ebensooft auf offene und herzliche Weise Gott da ist. Um den gemeinsamen Tisch aufzurichten, ist es sehr hilfreich, bei der Welt der Armen anzufangen. Und auch das muß man für das Jubeljahr beherzigen.

2. Die von den Opfern gewährte Vergebung

Kehren wir zum Schluß zu dem zurück, was für das biblische Jubeljahr spezifisch ist: der Schuldenerlaß. Im Jahr 2000 müssen die Schulden der Armen erlassen werden, und viele sind dafür, allen voran Papst Johannes Paul II. Aber wer erläßt den Reichen und Unterdrückern ihre Schuld, den Schaden, den sie den Armen zugefügt haben? Das Jubeljahr bezieht sich auf das Buch Levitikus, in dem es um den Erlaß der Schulden geht, die die Armen gemacht haben. Aber damit es ein vollkommenes Jubeljahr wird, muß man sich auch auf die Gottesknechtslieder beziehen, denen zufolge die Welt der Unterdrücker Opfer erzeugt und so eine absolut schwere und ungerechte Schuld auf sich läßt.

Gibt es für diese Schuld eine Vergebung? Und wer vergibt sie? Manchmal werden Pseudo-Jubeljahre begangen, um Unterdrücker und Henker durch eine ungerechte Gesetzgebung oder eine beleidigende Amnestie zu exkulpieren. Damit wollen wir Schluß machen.

In den achtziger Jahren hat sich in einem Flüchtlingslager in El Salvador anlässlich der Feier des Allerseeleentages folgendes zugetragen: Um den Altar herum gab es an diesem Tag Tafeln mit Namen von toten und ermordeten Angehörigen, die mit Blumen geschmückt waren. Daneben gab es andere Tafeln, die keinen Blumenschmuck hatten, und mit der Aufschrift: „Unsere toten Feinde. Gott möge ihnen vergeben und sie bekehren.“ Am Ende der Eucharistiefeyer erklärte uns ein alter Mann die Bedeutung dieser Tafeln: „Diese Tafeln machten wir, als wollten wir unsere Toten mit Blumen umgeben, denn uns schien, auf diese Weise könnten sie spüren, daß wir mit ihnen sind. Doch da wir Christen sind,

wissen Sie, glaubten wir, daß auch die anderen, die Feinde, um den Altar sein müssen, obwohl wir es nicht wagten, ihnen Blumen hinzustellen. Es sind unsere Brüder, auch wenn sie uns töten und ermorden. Und wissen Sie, in der Bibel steht: Es ist leicht, die Unseren zu lieben, aber Gott verlangt auch, daß wir die lieben, die uns verfolgen.“

Das ist gewiß eine anrührende Erzählung, aber auch eine erhellende. Oft sind die Armen bereit zu verzeihen, aber das grundlegende Problem ist ein anderes. Die Reichen und Unterdrücker dieser Welt müssen sich vergeben lassen, die Vergeltung annehmen, die ihnen die Opfer anbieten. Das haben weder die Oligarchen, die Generäle, die Politiker der Dritten Welt noch die Wirtschaft, die Banken, der Militarismus weltweit getan. Das dringendste Problem im Hinblick auf das Jubeljahr ist, den Armen das Leben zu ermöglichen, und aus diesem Grund müssen ihnen ihre sogenannten Schulden erlassen werden. Doch das tieferliegende und schwerer zu lösende Problem ist, daß der Norden sich vom Süden annehmen und vergeben läßt. Damit würde er die Armen noch entschiedener umstimmen und so den gemeinsamen Tisch möglich machen. Ist das eine Utopie? Gewiß, aber für diese Utopie müssen wir arbeiten, denn nur so kann das Jubeljahr vollkommen gefeiert werden, und nur so rückt die Möglichkeit näher, aus dieser Welt einen gemeinsamen Tisch zu machen.

¹ Quinto centenario de América Latina. Descubrimiento o encubrimiento?, in: Revista Latinoamericana de Teología 21 (1990) 277.

² Liberación, in: Revista de Teología 30 (1993) 228f.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.